

: Differenz und Differenzierungen

Den „Anderen“ erfinden, um sich selbst zu denken

Mutlu Ergün-Hamaz



*Wenn ich ich bin,
weil ich ich bin,
und du du bist,
weil du du bist,
bin ich ich und du bist du.*

*Wenn ich hingegen ich bin,
weil du du bist,
und wenn du du bist,
weil ich ich bin,
dann bin ich nicht ich
und du bist nicht du.*

[Aus dem Theatersstück „Kunst“ von
Yasmina Reza; Hughes & Brecht (1975)
ordnen den zweiten Satz einem
Chassidischen Rabbi zu.]

Der Begriff der Differenz (vom lateinischen *differentia*: Verschiedenheit, Unterschied) ist im westlichen Denken fast untrennbar mit dem Begriff der Identität verbunden. Einer der ersten westlichen Denker, der sich mit Identität und Differenz befasste, ist Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) gewesen. Er formulierte eine logische Schlussfolgerung, die später als das Leibniz' Law bekannt wurde: Ein Gegenstand oder eine Person ist genau dann mit einem Gegenstand oder einer Person identisch, wenn es zwischen beiden keinen Unterschied gibt – also, alles was nicht identisch ist, ist verschieden. Später spielte der Begriff der Differenz in zwei philosophischen Strömungen eine Rolle, bei den Strukturalist/innen und den Post-Strukturalist/innen. Die Strukturalist/innen glauben, dass das menschliche Leben nur in seinen Wechselbeziehungen verständlich wird. Diese Beziehungen machen eine Struktur aus, und unter den verschiedenen lokalen Varianten liegt ein gleichbleibendes

Gesetz einer wesentlichen Kultur (Blackburn 2008)¹. Außerdem basieren sie auf der Idee, dass Bedeutungen innerhalb von Bedeutungssystemen wie zum Beispiel Sprache nur durch Unterscheidungen hergestellt werden können. Vereinfacht: Wir wissen, dass ein Haus ein Haus ist, weil es kein Auto und auch kein Goldfisch² ist. Die Post-Strukturalist/innen kritisierten die Strukturalist/innen, sie warfen ihnen vor, mit essentiellen binären Oppositionen wie zum Beispiel männlich/weiblich, zivilisiert/barbarisch, rational/emotional etc. zu arbeiten, ohne zu hinterfragen, wie diese Konzepte historisch gewachsen sind. Den Post-Strukturalist/innen ging es da-

¹ Blackburn, Simon (2008). *Oxford Dictionary of Philosophy*, second edition revised. Oxford: Oxford University Press

² Für diejenigen, deren Englisch gut ist, gibt es eine tolle Einführung zu Ferdinand de Saussure und den zentralen Konzepten der strukturalistischen Linguistik als animiertes Video: <http://www.youtube.com/watch?v=B5vhq3aRNjE>

rum, die Machtstrukturen dieser Begriffe zu dekonstruieren und aufzuzeigen, wie sehr der dominante Begriff von dem als unterlegen erscheinendem Gegenüber in der Selbstdefinition abhängt.

Das klingt zunächst einmal wahnsinnig kompliziert (und den Post-Strukturalist/innen wird oft vorgeworfen so kompliziert zu schreiben, dass keiner sie versteht), hat es aber irgendwie geschafft, einen Weg in die kritischen Sozialwissenschaften zu finden. Dort trug der Post-Strukturalismus dazu bei, Erklärungsmuster für gesellschaftlich gewachsene Machtstrukturen zu entwickeln, die Rolle der Sprache dabei aufzudecken und Dinge, die oft als Norm oder natürlich akzeptiert und unhinterfragt blieben, als sozial konstruiert zu entblößen. Was ist damit gemeint? Einer der ganz grundlegenden Faktoren, der unsere Gesellschaft organisiert und hierarchisiert, ist, wie wir Differenz, Andersartigkeit produzieren, wahrnehmen und behandeln. Dabei hat das Produzieren, das Erschaf-

fen des „Anderen“ mehr mit uns selbst zu tun, als mit dem vermeintlich differenteren. So beschreibt zum Beispiel einer der Mitbegründer der Kulturwissenschaften Edward W. Said in seinem Buch „Orientalismus“, wie Europa den „Orient“ erdachte, um sich selbst zu erfinden (Said 2009)³. Hier spielen die binären Oppositionen eine wichtige Rolle: in dem Augenblick, wo der Westen den „Orient“ als unzivilisiert las, verstand es sich selbst als zivilisiert, wo es den „Orient“ als traditionell sah, verstand es sich selbst als modern, wo es den „Orient“ als religiös/fanatisch wahrnahm, verstand es sich selbst als aufgeklärt, wo es den „Orient“ als gewalttätig/terroristisch verstand, verstand es sich selbst als friedfertig, wo es den „Orient“ als frauenunterdrückerisch und homophob las, verstand es sich selbst als emanzipiert und liberal. Diese Selbstwahrnehmung hatte und hat natürlich eine wichtige Funktion, sie war eine Rechtfertigung für den Kolonialismus, der als eine Art zivilisatorische Mission verkleidet wurde. Auch heute rechtfertigt dieses Denken die strukturelle Benachteiligung von bestimmten Gruppen in der Gesellschaft, wie zum Beispiel von Schwarzen und/oder von Muslimen. Das diese Selbstwahrnehmung mit der Realität reichlich wenig zu tun hat, beweist wie barbarisch der europäische Kolonialismus in der Welt vorgegangen ist, wie weit verbreitet Sexismus und Homophobie in unserer Gesellschaft sind⁴. Aber der Mechanismus ist recht simpel, ich beschreibe etwas als das „Andere“, werte es ab, um mich im Spiegel dessen selbst herzustellen und aufzuwerten.

3 Said, Edward W. (2009) Orientalismus. Aus dem Englischen von Hans Günter Holl. S. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

4 Siehe dazu auch: Frantz Fanon (2001) Die Verdammten dieser Erde. Übersetzt von Traugott König. Frankfurt am Main: Suhrkamp; Jürgen Todenhöfer (2011) Feindbild Islam – Zehn Thesen gegen den Hass. C. Bertelsmann Verlag: München; A. Müller, M. Schröttle, (2004) Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland, Hrsg.: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2014) LGBT-Erhebung in der EU – Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union Ergebnisse auf einen Blick PDF: http://fra.europa.eu/sites/default/files/eu-lgbt-survey-results-at-a-glance_de.pdf und Melanie Staudinger (2014) Mama, ich bin lesbisch - Coming-Out in der Familie, 25. Januar 2014 <http://sz.de/1.1871258>

Soziale Konstrukte wie „Rasse“, „Nation“, „Ethnizität“, „Religion“, „Kultur“, aber auch „Klasse“, „(Cis-)Gender“⁵, „Sexualität“, „Alter“, „Disability“ etc. dienen der Differenzierung, im Spiegel dessen zur Normierung. Dies wiederum dient der Privilegierung derjenigen, welche den „Anderen“ definieren und meist unsichtbar bleiben und der Benachteiligung der Ge-Anderten, derjenigen, die als „Anders“ konstruiert werden. Diese Differenzierungsprozesse von Gesellschaften begannen bereits vor vielen Jahren, meist Jahrzehnten und Jahrhunderten, bei Gender eventuell bereits vor Jahrtausenden, individuell beginnen sie bereits von klein auf. Sie schreiben sich so früh in unsere Köpfe und Körper ein, dass wir sie im alltäglichen Bewusstsein nur sehr selten wahrnehmen. Dies lässt sich an den Begriffen der „Rasse“ und „Ethnizität“, aber auch „Nation“ und „Kultur“ gut veranschaulichen. Wir haben meist nur sehr diffuse Vorstellungen darüber, was diese Begriffe eigentlich bedeuten, wenn wir uns aber etwas näher mit ihnen beschäftigen, so stellt sich heraus, dass es sich bei ihnen um soziale Konstrukte handelt.

Heute wissen wir, dass es keine genetischen Rassen gibt, aber es gibt Rassismus, dass heißt Menschen wird aufgrund ihres Aussehens (einer angenommenen Rasse, Ethnie oder Kultur) eine bestimmte Position in der Gesellschaft zugeteilt, „Rasse“ ist also nicht biologisch, aber sozial konstruiert⁶. Auch zeigte die Leitkulturdebatte vor einigen Jahren, wie schwierig es ist, den schwammigen Begriff der (deut-

5 Mit cis-gender ist das Gegenteil von Transgender gemeint, für eine Erklärung siehe hier: <http://de.m.wikipedia.org/wiki/Cisgender> In Deutschland wird nun übrigens zum Teil auch rechtlich ein drittes Geschlecht anerkannt: <http://www.sueddeutsche.de/leben/geschlechter-im-deutschen-recht-maennlich-weiblich-unbestimmt-1.1747380> Eine spannende Weltkarte zu sexueller Orientierung und Gender-Identitäten in der Geschichte: <http://knowmore.washingtonpost.com/2014/05/20/a-map-of-world-cultures-that-recognize-more-than-two-genders/>

6 Zu der Diskussion über biologische Rassen oder Ethnizität zwei Links, allerdings auf Englisch: http://www.science20.com/adaptive_complexity/what_our_genes_tell_us_about_race und <http://raceandgenomics.ssrc.org/Lewontin/> zu der Diskussion zu sozial konstruierten Rassen und Rassismus empfehle ich die Broschüre: Wer ändert einen Brunnen gräbt - Rassismus//Empowerment//Globaler Kontext (2012) Herausgeber: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (BER) <http://ber-ev.de/bestellungen/broschuere-wer-andern-eine-brunnen-graebt>

schen) Kultur zu definieren. Hier wurde der Begriff der (Leit-)Kultur dazu funktionalisiert, ein Wir und ein Ihr zu konstruieren, das alteingesessene Wir sagt etwa dem migrantischen Ihr, sie sollen sich modernen Werten anpassen, wo doch viele hier geboren und von der Kultur in Deutschland geprägt sind.

Ich könnte noch viele weitere Beispiele anführen, welche veranschaulichen, dass Differenzierungsprozesse häufig dazu dienen, Machtverhältnisse herzustellen, zu rechtfertigen und aufrechtzuerhalten. Dabei geht es mir gar nicht darum zu sagen, dass es eigentlich keine Unterschiede gibt, ganz im Gegenteil. Unterschiede gibt es, die Frage ist nur, wie gehen wir mit ihnen um? Sollen wir Unterschiede feiern? Ich glaube nicht, dass dies eine Lösung ist. Viel wichtiger ist, sich die Frage zu stellen: Wie habe ich eigentlich gelernt, Unterschiede wahrzunehmen, und was sagen diese Unterschiede nicht über den „Anderen“, sondern über mich aus? Wichtig ist Differenz anzuerkennen, wobei ich dies auch nicht immer zu tun brauche, wenn eben jemand rassistisch oder sexistisch ist. Die Grenzen müssen wir aushandeln, zum Aushandeln brauchen wir Dialog, der funktioniert aber nicht bei Machtgefälle, sondern nur auf Augenhöhe. Da müssen wir aber erst noch hinkommen. Uns zwei oder drei Stunden kritisch mit diesem Thema auseinanderzusetzen, wird diese Prägung nicht ändern. Aber es gibt Trainingsformen, welche sich für ein ganzes Wochenende damit auseinandersetzen, wie wir zum Beispiel lernen als Weiß oder als männlich sozialisiert zu werden. Sie können einen Reflexionsprozess anstoßen, der uns unser ganzes Leben lang begleiten kann. Insbesondere in der internationalen Jugendbildung, wo sich junge Leute aus verschiedenen Ländern der Welt begegnen, sollten wir uns die Frage stellen, wem möchten wir eigentlich begegnen – den (oft falschen) Vorstellungen, die wir über die „Anderen“ haben oder den eigentlichen Menschen?

MUTLU ERGÜN-HAMAZ

studiert an der London School of Economics Soziologie und lebt derzeit als Autor, Pädagoge, Sozialforscher und Performer in Berlin.

mutluerguen@googlemail.com